

Eugen Grimminger: knapp 94 Lebensjahre fallen in eine Epoche, in der die Geschichte Deutschlands und Europas zweimal in kollektive Katastrophen trieb, in dem Leben der Völker und Menschen in einen Strudel von Hass, Krieg und Vernichtung gerissen wurde. Verlust, Trauma, manchmal auch persönliche Schuld und Mitschuld stehen nicht selten als Endbilanz unter den Biografien der Menschen dieser Zeit. Es gab aber in dieser Epoche der Massenschlächtereien und Massenverbrechen, die das 20. Jahrhundert vielleicht einmal im historischen Rückblick darstellen wird, immer auch Möglichkeiten und Entwicklungen des Neuanfangs, der Selbstbehauptung, ja da wo es sein musste, teilweise auch der Verweigerung und des Widerstands. Es ist für den Historiker sehr schwer, aus der Analyse von Einzelbiografien Muster zu erarbeiten, die eine Aussage darüber erlauben, wann Menschen zu Personen des Widerstandes wurden. Welche soziale Personenstruktur oder Konditionierung muss vorliegen, damit jemand Widerstand leistet? Wann sind sie zum ersten Mal in Erscheinung getreten? Und wodurch sind sie gefördert worden? Oder war alles nur „Zufall“, entstanden aus einer Konstellation, die zunächst keinem Muster folgte, von der man nicht vorhersehen konnte, welche Konsequenzen sie für die einzelne Person haben sollte? Ich möchte mit Ihnen vor dem Hintergrund dieser mehr theoretischen Überlegungen in den nächsten beiden Schulstunden die Lebensstationen eines Mannes betrachten, dessen Biografie offensichtlich so bemerkenswert ist, dass nach ihm eine Schule in Crailsheim – ihre Schule – benannt wurde. Eugen Grimminger, 1892 in Crailsheim geboren, 1986 in Schanbach gestorben

Eugen Grimminger wurde am 29. Juli 1892 in Crailsheim geboren. Er war das siebente und jüngste Kind von Franz Xaver Grimminger, der sieben Jahre zuvor als Lokomotivführer nach Crailsheim versetzt worden war. 1887 kaufte der Vater das Haus Bahnhofstraße 15, das zum Geburtshaus Eugen Grimmingers wurde. In einer rückblickenden Beschreibung schildert Eugen Grimminger seine Eltern: Der Vater war (aber) sehr eigenwillig. Er, aus einer gut katholischen Familie, heiratete die protestantische Mutter, was zu einem bösen Zerwürfnis in der Familie führte. Die Mutter, (einzige Tochter von Eltern verschiedenster Herkunft – der Vater mit nächsten Angehörigen in Tittlis, die Mutter aus einer alten Färber- und Maler-Zunft-Familie in Crailsheim-) war ihren sieben Kindern die fürsorglichste und liebste Mutter, die man sich denken kann. Der damals als relativ groß angesehene Reichtum (mütterlicherseits) ermöglichte den Eltern für ihre Kinder zu planen – und ich, der Jüngste, war doch ohne Zweifel der Verzug aller. Die Kindheit verlief unspektakulär.

1899 wurde Eugen Grimminger in Crailsheim eingeschult. Er absolvierte die Volksschule und die Realschule: Nach eigener Auskunft war er ein sehr mittelmäßiger Schüler: „Ich war fleißig und faul, war ganz vorne dabei und ganz hinten – war ein mäßiger Durchschnitt, mit ewig schlechtem Gewissen, irgend etwas versiebt zu haben.“ Nach Erreichen der Mittleren Reife wird zum ersten Mal ein „eigener“ durchsetzungsfähiger Kopf bei dem damals knapp 15-jährigen erkennbar: Gegen den erklärten Willen seiner Eltern weigert er sich, die Schule bis zum Abitur fortzusetzen. „Alles war vorbereitet, dass ich nach dem Einjährigen- so nannte man damals die mittlere Reife – nach Hall in die Schule ging, um das Maturum zu machen. Ich ließ den Vater in dem Glauben. Aber nach bestandener Prüfung mit 14  $\frac{3}{4}$  - ich war, glaube ich, seinerzeit der Jüngste im Lande – weigerte ich mich standhaft, auch nur noch eine Stunde die Schulbank zu drücken. Ich hängte die rote Klassenmütze an den Nagel und hatte gar keinen Ehrgeiz, die höhere Schule zu besuchen.“

Wir, d.h. die Lehrer und ich, hatten zu schlechte Erfahrungen miteinander gemacht, als dass ich gewünscht hätte, diese Prozedur noch fortzusetzen.“

Das Verhalten Eugen Grimmings, das sicherlich die Eltern sehr enttäuschte und daher auch für ihn selbst emotional nicht einfach durchzusetzen war, zeigt erstmals einen Charakterzug bei ihm, der im weiteren Verlauf seines Lebens noch häufig zu beobachten sein wird: Das unbeirrbar Festhalten an einem einmal als richtig beurteilten Weg – auch gegen Widerstände. Und auch wenn in diesem Fall – dem Abbruch der Schulausbildung – Eugen Grimminger im Rückblick seinen Entschluss sehr bereute. Was folgte waren die Ausbildungsjahre im Verwaltungsdienst zunächst in Crailsheim im Stadtschultheißenamt und in der Stadtpflege, später auch in anderen Orten. Für Eugen Grimminger war es eine Zeit, in der er große Probleme mit seinem Selbstwertgefühl hatte. Autobiografische Aufzeichnung 1965: Ein wesentliches Merkmal der Zeit war für mich, dass jeder andere Kollege anscheinend mehr wusste wie ich, er intelligenter war, gewandter im Auftreten, größere Erfolge hatte bei den Mädchen. So schloss ich mich mehr und mehr von meinen Kollegen und Freunden ab, setzte mich hinter Bücher, las nächtelang und suchte schließlich meine Minderwertigkeitskomplexe zu überwinden, dadurch, dass ich mich enger an meine Schwestern anschloss, fromm wurde, ins Blaue Kreuz eintrat, Kindergottesdienste hielt und mich um alles andere mehr kümmerte als um meinen Beruf, der mir so nach und nach keine Freude mehr machte. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass ich mein ganzes Leben lang mich mit all den Dingen befassen sollte, die mich nicht interessierten. Zu seinen Minderwertigkeitskomplexen trug auch das Auftreten seiner früheren Klassenkameraden bei: Der Abstand zwischen mir und meinen Schulkameraden, die das Maturum gemacht hatten, war unüberwindlich geworden. Und vollends, als diese Kameraden dann mit Band und Mütze als Studenten einher kamen, Rangierbahnhöfe in den Gesichtern und verhaunte Visagen hatten, war die Kluft so etwa wie zwischen dem Himalaya und der Tiefebene von Holland. Diese Kluft hat sich nie verringert, ist immer geblieben bis zu dem Zeitpunkt, als ich sehr viel später die Hohlheit und Leere all dieser Dinge aus nächster Nähe kennen und begreifen lernte. Grimmings Skepsis gegenüber seinen Mitmenschen hat in dieser Lebensphase eine ihrer Wurzeln.

Noch eine zweite Konsequenz zog Grimminger aus den Erfahrungen der Lehr- und Gehilfenjahre in der Verwaltung: vor allem aus den Erfahrungen der Inkompetenz und Arroganz der Beamten. „... ich ... schwor mir, nie in meinem Leben werde ich ein Staatsbeamter“. Das war nicht nur der Aufschrei eines frustrierten Hilfsarbeiters, eines „Mädchen für alles“ auf der untersten Stufe der Hierarchie. Dahinter steckte ein aus der konkreten Erfahrung gewonnenes tiefes Misstrauen gegen die anonyme Macht „Staat“. Wir werden nur noch verwaltet, und Schuld daran sind die guten Sitzungsgelder derer, die die Gesetze machen... Ja, oft hat man den Eindruck, man lebt nicht selbst, sondern man wird gelebt ... mindestens die Hälfte unseres Lebens, wenn nicht mehr, ist reglementiert, wird geführt, geleitet, verwaltet vom Staat – einer anonymen Macht.“ Es verwundert nicht, wenn der von seiner Arbeit frustrierte und von großen Selbstzweifeln geplagte Eugen Grimminger 1914 den Kriegsausbruch als Chance erlebte, seinen unbefriedigenden Verhältnissen zu entfliehen. Er meldete sich freiwillig, wobei der allgemeine Patriotismus der Zeit auch bei ihm eine Rolle gespielt haben dürfte. Von 1914 bis zum Kriegsende 1918 war Eugen Grimminger im Kriegseinsatz an der Westfront. Einer seiner Brüder fiel 1915 in Frankreich. Die Realität des Krieges, die Massenschlächterei der Kämpfe an der Flandern-Front, die Grimminger hautnah miterlebte, heilten ihn schnell von seiner Kriegsbegeisterung.

Ab 1917 wird bei dem damals 24-jährigen eine neue Facette seiner Persönlichkeit sichtbar: Er begann empfindsame Gedichte zu schreiben – das erst A. 1917 nach der Nachricht vom Tod der Mutter. Er versuchte sich aber auch an kurzen literarischen Skizzen über existentielle Themen wie Gerechtigkeit, Wahrheit oder Treue.

Zu seiner inneren Wandlung trug wohl wesentlich auch die Beziehung zu der Französin Renee Villard bei, aus der eine Freundschaft resultierte, die ihr ganzes Leben anhielt. Grimminger begann seine Kriegserfahrungen und die Beziehungen zu ihr in Gedichten zu verarbeiten. Nach dem Krieg erschien 1921 sein in Crailsheim geschriebener Roman „Rosel Steinbronnens Liebe“, die Geschichte der Liebe zweier Menschen in Zeiten des Krieges ihrer Völker. Die Texte dieser Jahre zeigen einen idealistisch gesinnten Autor, der nicht selten in pathetischen Worten eine Gegenwelt zum Krieg entwirft und den „wahren Menschen“ skizziert, der allein eine Welt des „Friedens“ und „Glücks“ schaffen könnte.

Einige Auszüge: „Jeder Mensch hat um sich eine Mauer gezogen, jeder bildet eine Kaste für sich. Die Mauern sind oft hässlich: Selbstsucht, Liebelosigkeit – und dann die Mauern veralteter Religionsanschauung, die des Stands, der Geburt, der Herkunft, der Rasse, des Geldsacks usw. noch viele, viele. Wenn endlich sich der Mensch zum Menschen finden wollte, wenn sie sich – alle Menschen auf der ganzen Welt – als Brüder fühlten und einer dem anderen die Gleichberechtigung nicht absprechen wollte, dann würden Krieg und Morden aus der Welt und Haß und Missgunst verschwinden. Es würde Friede und Glück einziehen, es wäre das verlorene Paradies, von dem die Völker schon seit alten Tagen träumen, wieder erreicht. Mensch sein im wahrsten Sinne des Worts, das ist die Höhe, aus der des Lichtes Fülle flutet, dahin müssen wir wandern. Der Weg ist mühsam und beschwerlich, meistens gehen wir ihn auch allein. Wir selbst müssen uns dazu durchringen, wir selbst müssen wahr sein. Weg mit unseren Schauspielertalent, das uns das Leben anezogen, weg jede Maske. Offener, wahrer Mensch sein.“ Grimmingers Ausführungen münden in das Lebensmotto: „Mensch sein und Menschentum üben.“ Eugen Grimminger kehrte als Pazifist aus dem I. Weltkrieg zurück.

Der Abscheu gegen Gewalt und Krieg wurde in der Folge zu einer festen Konstante in seinen Überzeugungen: In den 20iger Jahren engagierte er sich in Stuttgart für die Deutsche Friedensgesellschaft und hielt dort auch Vorträge. Selbst in seiner ersten Vernehmung durch die Gestapo nach seiner Verhaftung 1943, in der er sich natürlich nur sehr vorsichtig äußern konnte, bekannte Grimminger überraschend freimütig: „Der Ausbruch des gegenwärtigen Krieges war für mich ein neuer Schlag, denn als Weltkriegsteilnehmer 1914/18 tut mir eben alles leid, was durch einen Krieg in Mitleidenschaft gezogen wird. Dabei gehe ich von dem Gedanken aus, dass es doch möglich gewesen sein müsste, diesen Krieg zu vermeiden.“

Und auch in diesem Zusammenhang begegnet uns wieder Grimmingers radikale Konsequenz: 1922 aus der evangelischen Kirche aus. Begründung: „...weil ich einen inneren Konflikt durchmachte, wenn der evangelische Pfarrer zum Kampf aufforderte, während er meines Erachtens von der Menschenliebe hätte predigen sollen.“ Seinem Kirchenaustritt lag aber auch noch ein anders Motiv zugrunde; ein – wenn Sie so wollen – theologisch-philosophisches. Grimminger wandte sich gegen einen Gottesbegriff, der durch die Lehren der einzelnen Religionsgemeinschaften und Kirchen gedanklich und räumlich begrenzt ist: Die einen nennen es Gott, die anderen Jahwe, Jehofah oder Muhammet. Ob Allah oder Wischnu sie ihn nennen, spielt keine Rolle. Manche sagen, er ist allein und andere wieder verherrlichen in

Christus Gott und nennen ihn dreieinig. Er ist das eine weder noch das andere. Es ist der grenzenlose Geist des Universums, der alles mit seinem Sein durchdrängt. Ich kann an den Gott nicht glauben, den uns die Kirche lehrt. Er ist nicht der, wie ihn die Völker in ihres Herzen Einfalt oder Dummheit sich ihn schufen. Grimmingers „Geist des Universums“ durchwirkt alles und ist für die gesamte Menschheit gültig. Eine Separation des Menschen nach religiösen, ständischen, abstammungsmäßigen, rassischen oder sozialen Gesichtspunkten schließt er nicht aus. Es ist vielleicht kein Zufall, dass sich Grimmingers in diesen Jahren nach dem I. Weltkrieg buddhistischer Literatur und Lehre zuwandte. Hier glaubte er die Toleranz und Gewaltlosigkeit zu finden, die aus der Vorstellung von der Werthaftigkeit aller Wesen, also etwa auch der Tiere, resultiert.

Bei der Gestapobefragung 1943 gibt Grimmingers zu Protokoll: Nach dem Weltkrieg habe ich sehr viel gelesen. Im Laufe der Zeit sagte mir die ostische Literatur am meisten zu. Mehr und mehr bekam ich eine buddhistische Einstellung, wegen der ich schließlich auch Vegetarier geworden bin. Er las in dieser Zeit aber auch Bücher von Ghandi, der ihn durch sein Konzept der Gewaltlosigkeit sehr beeindruckte. Eugen Grimmingers Skepsis, ja sein Misstrauen gegen staatliche und kirchliche Autoritäten war zu diesem Zeitpunkt Anfang der 1920er Jahre schon vollständig ausgeprägt. In einem rückblickenden Text von 1965 werden seine grundsätzlichen Überlegungen so zusammengefasst: So entscheidet oft ein Fluss, je nachdem man rechts oder links von ihm geboren ist, über Staatsangehörigkeit und Glauben. Alles Dinge, die man dann mit Feuer und Schwert verteidigen muss. Und das Eigenartigste, die meisten Menschen glauben daran. Was steckt doch für eine Überzeugungskraft in den Episteln und lehren und Reden derer, die für alle diese Dinge sich einsetzen, dafür bezahlt werden, ob sie selbst überzeugt sind oder nicht – und wie grenzenlos denkfaul sind die Menschen, die an die absolute Wahrheit dessen glauben, in das sie ohne ihr Zutun hineingeboren sind. Wer kann dafür, hier oder dort geboren zu sein – aber das Hier oder Dort verpflichtet, wenn es befohlen wird, einen anderen totzuschlagen. Wie sehr mussten wir ja diese Dinge erfahren, doch damals dachte kein Mensch daran, dass sich Zeiten wiederholen würden, jenen gleich, als Dschingis Khans Horden die Welt mit Mord und Totschlag, Brand, Vernichtung, Vergewaltigungen, Zerstörung ganzer Städte und Völker sich über die Welt ergossen.

Unmittelbar nach seiner Rückkehr aus dem Krieg begann Grimmingers im Dezember 1918 beim Oberamt Crailsheim zu arbeiten. Er war verantwortlich für eine kleine Dienststelle, die sich Kommunalverband Crailsheim nannte und per gesetzlichen Auftrag als „örtlicher Träger der Ernährungswirtschaft“ fungierte. In Fortführung der Bestimmungen der Kriegswirtschaft war diese Behörde bis 1922 für die Erfassung, Ablieferung und Verteilung landwirtschaftlicher Produkte, aber auch von Bekleidung zuständig. In dieser Funktion gewann Grimmingers wichtige Erfahrungen in allen Bereichen der Landwirtschaft – Erfahrungen, die für seine spätere Tätigkeit beim landwirtschaftlichen Genossenschaftsverband von großer Bedeutung waren. Als verantwortlicher Leiter dieser Behörde sah sich Grimmingers wiederholt zum Teil heftigen Angriffen insbesondere aus Arbeiterkreisen ausgesetzt. Die Unzulänglichkeiten, die die allgemeine Knappheit und Rationierung der Nahrungsmittel in Folge des Krieges mit sich brachten, wurden ihm und der von ihm geführten Behörde angekreidet; für Grimmingers sicherlich auch eine wichtige Schule für kommende Auseinandersetzungen.

Die Zeit beim Kommunalverband machte Eugen Grimmingers aber auch mit zwei Personen bekannt, die für sein weiteres Leben von zentraler Bedeutung wurden. Im Rahmen seiner beruflichen Tätigkeit lernte er Robert Scholl (Vater von Hans

und Sophie Scholl) den damaligen Schultheißen von Ingersheim-Altenmünster kennen; Keim einer Beziehung, die letztendlich zur Beteiligung Grimminger an den Aktionen der „Weißen Rose“ führte.

Und er begegnete Jenni Stern, die als Angestellte des Oberamts ebenfalls beim Kommunalverband arbeitete. Zwischen Grimminger und der drei Jahre jüngeren Frau jüdischer Abstammung entstand ein Liebesverhältnis und im August 1922 heirateten sie. Sowohl im familiären Umfeld Grimmingers als auch in seiner Heimatstadt stieß die Verbindung auf große Ablehnung, obwohl das Paar in Stuttgart heiratete und ab diesem Zeitpunkt auch dort wohnte. Grimminger in einer nachträglichen Schilderung: „Nun begann eine schleichende Verfemung. Da wir bisher in einer Kleinstadt lebten, heiratete die halbe Stadt mit. Ich wurde angesprochen, ob ich mich nicht schäme. Meine Freunde zogen sich nach und nach zurück.“ Die vermeintliche Normalität im Zusammenleben von Christen und Juden wurde durch die Ehe Grimmingers schwer erschüttert.

Antisemitische Ressentiments schwappten an die Oberfläche, entlarvten die angebliche Integration der Juden als brüchige Fassade. Grimminger beschrieb sein familiäres und soziales Umfeld im Rückblick als „ziemlich antisemitisch infiziert“. Er selbst hatte vor seiner Heirat mit Jenni Stern Erfahrungen mit Juden gemacht, die seine Haltung dieser Bevölkerungsgruppe gegenüber sehr positiv beeinflusste: Sie gingen zurück auf seine Zeit als Verwaltungsgehilfe beim Stadtschultheißenamt Freudental: Ich kam hier das erste Mal in meinem Leben, (nachdem ich von zu Hause her ziemlich antisemitisch infiziert war,) mit Juden in engere Berührung, wurde eingeladen und lernte nun auch die Nöte und Sorgen kennen, das größtenteils harmonische Familienleben, hielt mich viel bei Juden auf. Besonders eine ältere Dame, die aus Amerika zurückgekommen war und TBC krank war, nahm sich meiner an, lieh mir Bücher, und ich lernte diese Menschen schätzen. Grimmingers Heirat mit der Jüdin Jenni Stern ist ein erneuter Beleg für seine Unbeirrbarkeit. Alle Anfeindungen konnten ihn nicht davon abhalten, auch nicht die ablehnenden Reaktionen seiner Geschwister. Ab 1922 arbeitete Eugen Grimminger für den Verband landwirtschaftlicher Genossenschaften in Württemberg e.V. in Stuttgart als Revisor. Ein besonderer Arbeitsschwerpunkt Grimmingers war die Milchwirtschaft: Ihm wurde 1927 die Durchführung des „Generalplans für die württembergische Milchwirtschaft“ übertragen, die die Verwertung und den Absatz der produzierten Milchmenge in Württemberg im Interesse der Milchbauern verbessern sollte. Es wurden größere Milchwerke gebaut. Einzugsgebiete für sie geschaffen, der Frischmilchabsatz, die Herstellung von Butter und Käse für das ganze Landesgebiet geregelt. (Zur Preisregulierung und Förderung standen mir für den Generalplan 20 Millionen Mark zur Verfügung.) Die württembergische Milchwirtschaft wurde dank Eugen Grimmingers für ganz Deutschland beispielgebend.“ Folge war ein deutlicher Anstieg der Milchverwertungsgenossenschaften in Württemberg. Zwischen 1924 und 32 entstanden 170 neue Zusammenschlüsse. Über die Bedeutung, die Grimminger den Genossenschaften beimaß, später mehr. (Präsident des württembergischen Genossenschaftsverbandes) nach 45.

Die Machtübertragung an die Nationalsozialisten im Januar 33 bedeutete auch für die Familie Grimminger einen Einschnitt, etwa durch die Nürnberger Gesetze. Die einsetzende Diskriminierung der jüdischen Bürger erreichte auch Jenni Stern und ihre Verwandtschaft. Eugen Grimminger war von der Gleichschaltung der Landwirtschaft und ihrer Neustrukturierung im NS-Reichsnährstand zunächst nicht betroffen. Er galt als ausgesprochener Experte für die württembergische Milchwirtschaft und man ließ ihn erst einmal weiterarbeiten. Erst einmal, denn am 26.4.35 lief bei der Landesgenossenschaft Württemberg ein Denunziationsschreiben übelster Sorte ein. Es stammte vom Kreisleiter aus

Crailsheim und ich möchte aus diesem Schreiben zitieren: „Wir können es aber nicht verstehen, wenn solche merkwürdige Volksgenossen, jüdisch verheiratet, heute noch ihre Nase in alle möglichen Dinge stecken dürfen und in national-sozialistischen Organisationen tätig sein können, nachdem derartige Leute in staatlichen Ämtern entlassen wurden. Ich glaube nicht, dass der Führer dies wissen dürfte und für den „Stürmer“ gäbe die Angelegenheit einen fetten Bissen“. Folge dieses Schreibens: Grimmingers Entlassung beim Genossenschaftsverband. Aber Grimminger ließ sich nicht einfach abservieren. Er klagte beim Verbandsausschuss gegen seine Entlassung und hatte immerhin den Erfolg, dass sein Hinausschmiss in eine Beurlaubung umgewandelt wurde. Auch seine Bezüge wurden eine Zeit lang weiter gezahlt.

Eugen Grimminger erreichte in der Folgezeit seine Zulassung als Bücherrevisor und eröffnete 1937 ein Treuhand- und Beratungsbüro in Stuttgart, war zunächst sein Auskommen sicherte. Auf dem Lehrgang 1936 traf er Robert Scholl wieder. Die Reichspogromnacht 1938 überzeugte ihn endgültig von der Gefährdung, in der sich Bekannte jüdischen Glaubens in Deutschland befanden. In dieser Situation entschloss sich Eugen Grimminger zu einer riskanten Widerstandstätigkeit. Er begann jüdische Freunde und politisch verfolgte direkt zu helfen: Mein Büro wurde ein regelrechtes Auskunftsbüro und Hilfsbüro für politisch Verfolgte. In Zusammenarbeit mit einer Angestellten des amerikanischen Konsulats stellten wir falsche Bescheinigungen, Bürgschaften und Vollmachten zum Grenzübertritt in die Schweiz aus. Die Angestellte, eine Schweizerin, entging ihrer Verhaftung durch die Gestapo durch die Flucht nach Frankreich. Wir wurden nun für längere Zeit sehr vorsichtig und brachten bis zum Kriegsausbruch nur noch Vermögenswerte für die Verfolgten in die Schweiz.

Aber Eugen Grimminger ging noch weiter: Im August 39 brachte er persönlich zusammen mit Jenni die jüdischen Freunde Dr. Hugo Gabriel mit Frau und Herrn Schöllkopf in die Schweiz und wenig später seine beiden jüdischen Schwägerinnen Mina und Julie Stern an die französische Grenze, über die sie sich in Sicherheit bringen konnten. Im September 42 wird Eugen Grimminger von Robert Scholl gebeten, seine Wirtschaftstreuhandbüro über die Zeit seiner Haft zu betreuen. Robert Scholl war von einer Sekretärin denunziert worden, als er den Krieg als verloren und Hiller als „Gottesgeißel“ bezeichnete.

Die Tätigkeit in Ulm, wo die Familie Scholl zu dieser Zeit lebte, machte Eugen Grimminger näher mit den Töchtern Inge und Sophie bekannt. Nach seinen eigenen Erinnerungen hat er schon in dieser Zeit von den Flugblattaktionen der „Weißen Rose“ in München erfahren – sehr wahrscheinlich von Sophie Scholl. Möglicherweise brachte Grimminger schon in dieser Zeit bei seinen Besuchen in Ulm größere Mengen Briefumschläge mit.

Von November 42 bis Januar 43 erhielt Grimminger mehrmals Besuche von Hans Scholl – allein oder in Begleitung von Alexander Schmorell. Hans Scholl wurde sicher von seiner Schwester auf die oppositionelle Haltung Grimmingers aufmerksam gemacht. Bereits beim ersten Treffen scheint Grimminger Scholl eine Summe von 1000,00 Reichsmark übergeben zu haben. Bei den nächsten Besuchen folgten weitere Geldbeträge. Insgesamt unterstützte Grimminger die Aktionen der „Weißen Rose“ mit einer Summe von mehreren Tausend Reichsmark. Dieses Geld ermöglichte es Hans Scholl und seinen Mitstreitern die Auflagen der Flugblätter 5 und 6 von wenigen Hundert auf mehrere Tausend zu steigern, den Verbreitungsradius deutlich auszuweiten und durch Reisen in andere Städte Kontaktaufnahme zu anderen Widerstandsgruppen zu versuchen. Eugen Grimminger muss danach als der eigentliche Finanzier der „Weißen Rose“

gelten. Außerdem scheint Grimminger selbst ein Flugblatt entworfen zu haben, das er Hans Scholl zur Vervielfältigung vorschlug.

Am 18. Februar 1943 wurden Hans und Sophie Scholl verhaftet und in den Tagen danach viele weitere Beteiligte der „Weißen Rose“. Am 2.3.1943 traf es auch Eugen Grimminger. Er war sehr wahrscheinlich von Alexander Schmorell unter der Folter genannt worden. Er wurde von der Gestapo in Stuttgart verhaftet und ins Gestapo-Gefängnis München gebracht. Es folgten mehrere Verhöre, wobei auch das Schicksal seiner jüdischen Frau in Form psychologischer Folter gegen ihn verwendet wurde. Am 19. April 1943 fand der Prozess gegen Eugen Grimminger und weitere 10 Angehörige der Weißen-Rose-Gruppe statt, darunter als die bekanntesten Alexander Schmorell, Professor Huber und Willi Graf. Vorsitzender Richter ist der Präsident des Volksgerichtshofes in Berlin, Roland Freisler. Gegen Eugen Grimminger war wegen Hochverrats die Todesstrafe beantragt. Allein dem couragierten und geistesgegenwärtigen Auftretens seiner Mitarbeiterin im Treuhandbüro Tilly Hahn, die in Grimmingers Widerstandsaktionen eingeweiht war, war es zu danken, dass er „nur“ zu 10 Jahre Zuchthaus verurteilt wurde. Eugen Grimminger saß seine Haftzeit im Zuchthaus in Ludwigsburg ab. Er wurde in Einzelhaft eingewiesen, beschäftigt allein mit der monotonen Tätigkeit des Tütenklebens. Dazu kommt die Ungewissheit über das Schicksal seiner Frau. Auch die Unsicherheit, die dadurch entstand, dass immer wieder SS-Kommissionen im Gefängnis auftauchen, die die Überstellung von politischen Häftlingen in Konzentrationslagern anordneten, zehrten an seinen Nerven. Eugen Grimminger fiel in tiefe Depression und erlitt im August 1943 nach einem Vierteljahr Einzelhaft einen Nervenzusammenbruch. Er kam daraufhin in Gemeinschaftshaft. Als er im Januar 1944 vom Tod seiner Frau Jenni Stern in Auschwitz erfuhr, folgten ein weiterer Zusammenbruch und ein Selbstmordversuch. Aber: Eugen Grimminger überlebte das Zuchthaus und die NS-Zeit und wurde am 22.4.45 nach dem Einmarsch der Franzosen in Ludwigsburg aus dem Zuchthaus entlassen.

Wer nun glaubt, dass Eugen Grimminger - zu diesem Zeitpunkt immerhin schon knapp 53 Jahre alt – nach allem Erlebten als gebrochener Mann die Nachkriegszeit erlebte, sieht sich schnell getäuscht. Obwohl insbesondere der Tod seiner Frau, für den er sich mitverantwortlich fühlte, schwer auf ihm lastete, finden wir ihn nur 14 Tage nach seiner Befreiung und noch 6 Tage vor der offiziellen Kapitulation des Deutschen Reiches am 8.5.45 in Kontakt mit nicht belasteten württembergischen Persönlichkeiten und den Alliierten, um eine Verwaltung im deutschen Süd-Westen aufzubauen. Vom neuen OB von Stuttgart, Dr. Arnulf Klett, wurde Grimminger beauftragt, die in Württemberg und Hohenzollern vorhandenen Bestände sämtlicher landwirtschaftlicher Erzeugnisse zu erfassen. Von den Amerikanern wurde Grimminger am 20.5.45 zum „Generalbevollmächtigten für Ernährung und Landwirtschaft in Württemberg“ mit Sitz in Stuttgart ernannt. Die Kompetenzrängeleien zwischen amerikanischer und französischer Besatzungsmacht machten eine effektive Arbeit Grimmingers unmöglich. Als Mann der Amerikaner saß er im französisch besetzten Stuttgart ohne notwendige Kommunikations- und Transportmöglichkeiten. Er erarbeitete in dieser Zeit einen Plan für die zukünftige Landwirtschaftspolitik der Amerikaner in Württemberg. Einer seiner zentralen Sätze lautete: „die Landwirtschaft soll auf der Grundlage der flächendeckend in Württemberg vorhandenen landwirtschaftlichen Genossenschaften aufgebaut werden, deren Vertreter von den Mitgliedern gewählt werden.“ Eugen Grimminger sah die Zukunft der Landwirtschaft in einer genossenschaftlichen Organisation der Bauern. Er knüpfte damit an seine Tätigkeit im Genossenschaftswesen vor 1935 an. Für ihn stellte das Genossenschaftswesen die geeignete Form des

Wiederaufbaus der Landwirtschaft dar: Mit ihren Grundprinzipien der Selbsthilfe, Selbstverantwortung und Selbstverwaltung verkörperten die Genossenschaften für Grimminger das Gegenkonzept zu einer staatlichen Landwirtschaftspolitik mit ihrem System der „Globalsubventionierung“. Grimmingers Vorstellungen ließen sich nicht durchsetzen, vor allem weil die Amerikaner sich sehr schnell aus Detailfragen der Landwirtschaftsorganisation zurückzogen, zum anderen auch, weil Grimminger es ablehnte, einer Partei beizutreten, die ihm eine Hausmacht verschafft hätte. Grimminger konzentrierte nach und nach seine Arbeitskraft ganz auf den Landesverband landwirtschaftlicher Genossenschaften in Württemberg, dessen Verbandsdirektor (später Präsident) er seit Juli 45 war – zunächst provisorische, später offiziell. Grimmingers Rolle beim Wiederaufbau und bei der Fortentwicklung des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens in Württemberg ist seine große berufliche Lebensleistung. Auf allen Stufen der Wertschöpfungskette setzten die von ihm angestoßenen Reformen und Verbesserungen an:

- Anbau (agrar- und betriebswirtschaftliche Beratung, Qualitätsförderung)
- Produktions- und Bedarfsgüterversorgung der Mitglieder
- Logistik (Erfassung der Ware und Transport zu Sammelstellen)
- Lagerung (produktgerechte Lagerung mit neuester und wirtschaftlicher Technik).
- Bearbeitung (je nach Bedarf Veredlung bis hin zur Markenware)
- Vermarktung Vertriebsorganisation, Absatzförderung, Werbung sowie
- Bereitstellung der dafür notwendigen Finanzmittel

Untrennbar ist sein Name mit der Gründung der „Landeszentralgenossenschaft Württembergischen Weingärtnergenossenschaft“ (Stichwort: „Kenner trinken Württemberger“), der Süddeutschen Zuckerrüben-Verwertungsgenossenschaft (Südzucker) der „Südmilch“ und dem Aufbau der ersten stationären genossenschaftlichen Bildungseinrichtung, der Genossenschaftsschule Schrozberg, später Hohenheim, verbunden.

Ende 1958 schied Eugen Grimminger unter unschönen Begleitumständen aus dem Verband des Genossenschaftsverbandes aus. Zusammen mit seiner 2. Frau Tilly Hahn zog er sich in ein neugebautes Haus in Schanbach zurück und kümmerte sich um seine unzähligen Tiere. Öffentlich trat er vor allem als Vorsitzender des Stuttgarter Tierschutzvereins (1958-72) in Erscheinung.

1964 begründeten Tilly und Eugen Grimminger (eine Stiftung, die ursprünglich den Namen „Grimminger-Stiftung für Anthroponosen-Forschung“ trug. In der heutigen Form der Satzung ist der Name an die jetzt übliche Bezeichnung der Forschungseinrichtung angepasst worden.) „die Grimminger-Stiftung für Zoonosen-Forschung“. Das Stiftungsziel ist die Finanzierung von Forschungsprojekten zur Bekämpfung von Krankheiten des Menschen, die von Tieren auf ihn übertragen werden können. Momentaner Schwerpunkt der aus dieser Stiftung geförderten Forschungsarbeiten sind z.B. die von Zecken auf den Menschen übertragenen Infektionskrankheiten.

Eugen Grimminger verstarb am 10.04.1986 in Stuttgart.

### **Verfasser: Folker Förtsch, Stadtarchivar der Stadt Crailsheim**

Referat vom 06.Dezember 2001 anlässlich unseres Pädagogischen Tages zur Person Eugen Grimminger, unserem Namensgeber.